

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 8 (1894)

263 (13.11.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-218000](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-218000)

Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolphstraße Nr. 1.

Inseraten-Nachnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Abonnement	
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:	
vierteljährlich	2,10 Mk.
für 2 Monate	1,40 "
für 1 Monat	0,70 "
incl. Postgebühren.	

Versteht täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-
und gesetzlichen Feiertagen.
Preis des vierteljährlichen Hefts 10 s
bei Abbestellung Rabatt.
Vertheilungsliste Nr. 4896.

Nr. 263.

Bant, Dienstag den 13. November 1894.

8. Jahrgang.

Ironie der Geschichte.

Hunderttausend Mark hat die liberale Bourgeoisie aufgebracht, um dem verstorbenen Schulze-Dehlich in Berlin ein Denkmal für seine Verdienste um das Wohl der arbeitenden Klassen zu setzen. Aber man kann sich mit den Behörden nicht über einen geeigneten Platz verständigen und so ist bis heute nichts zu Stande gekommen. Darob großer Jammer in den Blättern der Herren Eugen Richter und Barth.

Uns könnte es an und für sich gleichgültig sein, ob neben so vielen anderen überflüssigen Denkmälern in der Reichshauptstadt auch noch das klassische Philisterricht von Schulze-Dehlich, in Erz oder Stein gebildet, der Nachwelt verkündet würde, wie der Schulze ausgefallen, der einst mit Konjum-, Rodhoff- und Vorkaufvereinen die soziale Frage lösen gewollt. Raffalle hat den Mann abgethan für immer, der einst der Sozialdemokratie zurief: „Entseffen Sie die Bestie nicht“. Diesen schönen Spruch sollte man auf das Denkmal des braven Schulze setzen, weil er dessen arbeiterfreundliche Auffassung am besten charakterisiert.

Die Bourgeoisie hat aus diesem Schulze mit seinem geringen Verstand einen großen Mann machen wollen, weil sie einen Augenblick glaubte, er habe ein unfehlbares Mittel gegen den Sozialismus gefunden. Sie glaubt heute selbst nicht mehr an dieses Mittel. Aber sie will mit gehobelter Pietät dennoch dem großen Schulze ein Denkmal setzen — vielleicht nur darum, weil er ein Gegner des Sozialismus war — und es muß als eine Ironie des Schicksals oder der Geschichte erscheinen, daß dies Denkmal nicht zu Stande kommt.

Schulze wollte mit seinen Konjum-, Vorkauf- und Rodhoffvereinen die Arbeiterfrage lösen. Die Vorkauf- und Rodhoffvereine haben bekanntlich mit den Interessen des Lohnarbeiters gar nichts zu thun und können nur dem Kleinbandwerkertum eventuell einige geringe Vorteile gewähren. Die Konjumvereine sind im Grunde, billiger und bessere Waaren zu liefern, als der Privatunternehmer, aber damit sind ihre Leistungen erschöpft. Auf den Preis der Arbeitskraft haben sie keinen Einfluß; höchstens könnte ein habgieriger Kapitalist die geringen Vorteile, die ein Konjumverein gewährt, zum Vorwand nehmen, die Löhne zu drücken.

Wenn Sozialisten Konjumvereine gegründet oder sich an denselben beteiligt haben, so ist dies nur geschehen, um sich eben jene kleinen Vorteile zu verschaffen. Als ein Institut von sozialpolitischer Bedeutung sind die

Konjumvereine von Niemandem innerhalb unserer Partei betrachtet worden. Aber die Sozialdemokratie hat in diesen Verbänden vielfach Einfluß bekommen. Da witterten die liberalen Philister gleich allerlei Gefahren. Früher, ohne Sozialdemokraten, erschienen die Konjumvereine als eine Wohlthat für die Reichheit, mit Sozialdemokraten als „Naatsgefährliche“ Verbindungen. Für die Logik des liberalen Angstphilisters ist kein Tragiklisch zu dumm.

Dazu kam das Geschrei der Kleinbändler, die sich durch die Konjumvereine im Vertriebs theurer und schlechter Waaren beeinträchtigt sahen. Für diese war die „Wohlthat“ des großen Schulze plötzlich zur Plage geworden. Sie schrien über Konkurrenz und behaupteten, die Konjumvereine seien eine großkapitalistische Macht, welche das Kleinbändlerthum vernichten, das Kleingewerbe auffaugen helfe. Mit einem Male begann ein Sturm gegen die Konjumvereine. Während sie von konservativen Speichbürgern als „sozialdemokratische Einrichtung“ bezeichnet wurden, hatten, namentlich in Süddeutschland, demokratische und freisinnige Elemente nichts eiliger zu thun, als eine höhere Befehrerung der Konjumvereine zu verlangen. Dies thaten dieselben Leute, deren ganze politische Weisheit sonst im Anfechten gegen die Steuerlast besteht. Die Bourgeoisie ist an sich selber irre geworden und sie weiß nicht mehr, was die Konjumvereine sind. Sowie die Sozialdemokratie auf der Bildfläche erscheint, wird das gute Bürgerthum schier unzurechnungsfähig.

Man kann daraus entnehmen, wie wenig an ernstlichen sozialen Reformen von diesem Bürgerthum erwartet werden kann, dem schon die Konjumvereine zum Dorn im Auge geworden sind.

Einst nannte man Schulze den „König im sozialen Reich“, seine Plattsätze wurden als „neue große Ideen“ ausposaunt und man setzte ihn mit Gießesien und Dotationen. Genau wie man Eugen Richters alberne „Zukunftsbilder“ als große That aufgefacht und ihnen eine zauberhafte Wirkung zugeschrieben hat. Eugen Richter wird es gewiß nicht anders gehen, wie dem großen Schulze, auch er wird eines Tages für die Bourgeoisie der Noth sein, der gehen kann.

Diese liberalen Führer haben nicht begriffen, daß die Bourgeoisie groß und klein von Idealen, Reformen und allen dergleichen Dingen nichts wissen will, sobald nur ein Pfennig ihres Kapitalprofits durch dieselben gefährdet werden kann. Das hat man bei den Versicherungsgelegen am besten sehen können.

Nach alledem kann es doch Niemand ernst nehmen,

wenn dieselbe Bourgeoisie dem Schulze-Dehlich ein Denkmal für seine Verdienste um „das Wohl der arbeitenden Klassen“ setzen will!

Man thäte am besten daran, den todtten Schulze ruhen zu lassen, nachdem das Andenken seines freigeizigen Gegners Raffalle in Millionen von Arbeiterherzen lebendig geworden ist.

Aber „Jeder blamirt sich so gut, wie er kann“ und so mag die Bourgeoisie demselben Schulze ein Denkmal setzen, dessen Schöpfungen sie in ihren Wirkungen unheilvoll findet.

Diese Bourgeoisie ist zu Allem fähig, und wer weiß, ob nicht noch einmal eine Zeit kommt, wo sie dem Polizeiminister Puttkamer ein Denkmal setzt für seine Bemühungen um „das Wohl der arbeitenden Klassen“.

Politische Rundschau.

Bant, den 12. November.

Die „Umsatzvorlage“ soll, wie die „National-liberale Korresp.“ meldet, vor dem Reichstag in den Einzelheiten durch Minister v. Koller vertreten werden. Dazu meint die „Freil. Ztg.“: „Der natürliche Vertreter einer solchen Gesetzvorlage wäre aber doch der Staatssekretär des Reichs-Justizamts, in dessen Ressort die Vorlage auch ausgearbeitet worden ist. In der Jurisprudenz hat Herr v. Koller es am allerwenigsten weit gebracht. Wenn man ihn gleichwohl zur Vertretung der Vorlage geeignet erachtet, so würde dies auf einen mehr politischen als juristischen Charakter der Vorlage hinweisen. Durch allgemeine Reden über Sozialdemokratie und Anarchismus aber kann am wenigsten die Zweckmäßigkeit einer solchen Vorlage dargelegt werden.“ Uns ist's sehr gleichgültig, welchem Minister die zweifelhafte Ehre zu Theil wird, die Vorlage zu „begründen“. Hat Herr v. Koller sich seine früher an ihm beobachtete Eigenart in der Behandlung politischer Fragen bewahrt, so dürfte er auf manchen Heiterkeitserfolg bei den Sozialdemokraten rechnen können nach dem bekannten Wort: „Herr v. Koller, es wird immer toller!“

„Eine gewisse Berechtigung“ — so lesen wir in Zentrumsblättern — „den kommenden Dingen mit Ruhe entgegenzusehen, hat allerdings die Sozialdemokratie. Während man ihr mit Verschärfungen des Strafgesetzes zu Leibe gehen will, liefert ihr in Bayern die „Fuchsmühler Waldschlacht“ den besten Agitationsstoff, den Volkmar und Genossen sicherlich weidlich ausnützen werden, ganz zu schweigen von dem Militär-Boykott, der neuerdings von der Dresdener Garnison-Verwaltung über die dortige

Weder Glück noch Stern.

Novelle von Georg Döcker.

(Nachdruck verboten.)

I.

In der Ferne ragten die Schneeberge der Schweiz gigantisch zum Horizonte empor, der in sie gleichsam zu versinken scheint. Die schneeigen Gipfel der Niesen erscheinen dem Auge rötlich angehaucht durch die Strahlen der schwebenden Sonne. Diese aber heute überhaupt einen ganz besonderen Einfluß auf die Natur aus. Schon bereit, am jenseitigen Ufer in den See zu tauchen, der sich weit hin durch die Landschaft zieht, erglänzen ihre Strahlen noch gelber in der aurbraunen Wasserfläche. Die Röhre und Schiffe, welche in buntem Wechsel den See befahren, erscheinen gleichfalls verklärt durch die rötliche Flamme und die Spitzen des dichten Tannenwaldes, der die Seeufer einrahmt, glänzen in süßen Tönen. Und in die Hauber der Natur hinein erklingt das Gesaunge der langschwänzigen Schwalbe, die, in fröhlichem Spiele mit zahlreichem Genossen begriffen, in stetem Wechselzuge bald da, bald dort zum Vorkommen kommt. Die Sonne sinkt tiefer und tiefer. Schon liegt der Wald in finsternem Schmelzen da und auch das solette Spiel der Sonnenstrahlen mit den leichtbewegten Wellen hat aufgehört. Die Schwalbe fliegt zum heimischen Nest und bald herrscht an dem paradiesischen Flecken Erde tiefer Friede.

Stille ist überall!
Da tönt von dem mächtigen Fels herab, der gleichsam den Eingang zu dem bergigen Tannenwalde bildet, eine singende Menschenstimme und setzt sich dadurch in schneidenden Widerspruch zu der friedlichen Natur. Wie Rabengetraube hallt das halb gesungene, halb gesprochen von sich gehende Lied durch die nächtliche Umgebung bis hinein in den See — dort verhallen es wohl die Wogen.

Der Säger ist eine phantastische Gestalt.

Der Kleidung nach gehört er dem im Schweizerlande häufigen Hirtenstande an. Der graue Filzhat mit der geknickten Nahmenleber sitzt schlapp auf den eisgrauen Vorden, die wirr dem Träger bis auf die Schultern reichen, das halb blöde, halb neidische Auge blüht schlüßig hinter den großen Libern hervor. Wie er so da sitzt, der Steiersepp, scheint er bewegungslos — und wären die Lippen nicht langsam auf und nieder gegangen, um das Vieh hindurch zu lassen, dessen Inbalt den Singenden sichtbar beschäftigt, man wäre versucht gewesen, den Hirten für eine Wachsfigur zu halten.

Und in eben solchem Kontraste wie der Säger selbst stand sein Lied zu der freundlichen Natur:

Es fiel ein Keil in der Frühlingssnacht,
Er fiel auf die jarten Blaublümlein,
Sie sind verwelkt, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie loben heimlich vom Hause fort,
Es muß' er wieder Vater noch Mutter.

Sie sind gewanert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorren gestorben.

— so erklang es von den Lippen des Singenden.

Ein Fremder war den Hügel heraufgekommen, nahe dessen Abhang der Steiersepp sich niedergelassen hatte.

Berwundert hatte er dem Säger zugehört, dem er keineswegs das schwermüthige, heimliche Lied zugestraft hatte.

Als der Steiersepp geendet, trat der Fremde raschen Schrittes dicht an ihn heran und schlug ihm auf die Schulter.

„Dollab, Alter“, rief er, „was hat es für Bewandtnis mit dem traurigen Keim?“

Der Steiersepp wandte sich erschreckt um, und als er den gutgekleideten Fremden erblickte, zog er ehrfürchtigsooel seinen alten Hut.

„Wie meint Ihr, Herr?“ fragte er in seinem landes-

üblichen Rauberwälsch und sah den Fremden voll Neugierde an.

„Ich meine“, entgegnete dieser, „Euer trauriger Gesang bringt Unfriede in die herrliche Natur, die uns rings umgiebt.“

Der Herr lachte heiser auf.

„Wär's das allein“, rief er alsdann, „so wär's noch zu ertragen. Aber das Leben ist ein Kampf, ist eitel an Friede überall, — auch hier.“

„Nun wohl“, gab der fremde Herr zu, dem die Antwort des Alten zu gefallen schien. „Im Allgemeinen mögt Ihr recht haben, Mann, ich leugne es nicht. Aber hier an diesem paradiesischen Stückchen Erde ist doch heute alles in Frieden zugegangen.“

Der Alte wiegte nachdenklich den Kopf und schien in tiefes Sinnen verloren.

„Wer alles wüßte“, sagte er nach einer Weile, „wer fühlen könnte, welcher Schmerz hier schon ein armes Menschenherz zum letzten Schritt getrieben hat —“

„Doch das gehört nicht hierher“, unterbrach er sich. „Euch würd's doch nicht interessieren. Aber was Ihr sagt, ist falsch. — Friede ist nirgends als im Grab!“

„Ihr seht schwarz, Alter“, lachte der Fremde leicht auf.

„Nicht schwarz, nur richtig“, widersprach der Alte hartnäckig. „Dabt Ihr die Vögel heut' zu Abend gesehen, wie sie sich verlustigt haben und hin und her über den See geflogen sind?“

Der Fremde nickte.

„Das paßt herrlich zum Ganzen“, fügte er bei.

„Ja, vielleicht für Euch“, meinte der Herr, indem er langsam den Kopf schüttelte. „Alo hat's Euch gefallen, das Schwalbenpiel mitten im Frieden, wie Ihr so sagt? Aber das habt Ihr wohl nicht bedacht, daß jede von den spielenden Schwalben mitten im Flug und der Luft unzählige Wäden aufgespießt und unter grauhigen Martern lebendig verpeißt hat — ist das auch Frieden?“ (F. f.)



Waldfchlöcher-Brauerei verhängt worden ist und die Stellung der Sozialdemokratie in der Boykott-Frage erledigt.

Die Regierungskrise dauert fort im Deutschen Reich und in Preußen. Immer neue Personen-Veränderungen werden angekündigt, ohne daß Festes zu melden wäre. Alles ist in der Schwebe, und das nechtliche Schicksal hat es gefügt, daß der Kampf gegen den „Umsturz“ zunächst in den höchsten Regierungskreisen geführt werden muß, und zwar mit Nachdruck, denn sonst wird der letzte Rest von Regierung „umgestürzt“ sein.

Der neue Landwirtschafts-Minister. Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht die Entlassung des Ministers von Heyden und die Ernennung des Landesdirektors der Provinz Hannover, Herrn v. Hammerstein-Lortz, zu seinem Nachfolger als Staatsminister und Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Herr v. Bötticher bleibt uns erhalten. Die Gerüchte von seinem Rücktritt werden von offizieller Seite für unbegründet erklärt. Wir würden auch gar nicht einsehen, warum der neueste Kurs auf den glatten und gewandten Sprechminister verzichten sollte, der mit dem gleichen Brustumme der Ueberzeugung alle Wandlungen Bismarckscher und Caprivischer Politik zu vertreten verstand, und dem Reichstagsler Hohenlohe wie dessen Nachfolger ebenso willig und überzeugt als Diener sein wird.

Daß der preussische Etat mit seinem prächtigen Defizit gegen den Reichstag ausgepielt werden soll, steht fest. Das preussische Defizit würden freilich nicht einmal die Steuerpläne vom vorigen Jahre beseitigen können, denn bei diesen waren im Ganzen nur 40 Millionen Ueberweisungen an die Einzelstaaten vorgesehen. Da die Börsensteuer den erwarteten Ertrag nicht liefert, die Verbrauchssteuern von Tabak gegen die vorjährige Vorlage geringer veranschlagt sind und die Weinsteuer nicht wiederkehrt, müßten die 40 Millionen noch bedeutend herabgesetzt werden. Herr Dr. Mügel hat ja aber auch schon im preussischen Abgeordnetenhaus und auch bestimmter im Herrenhause erklärt, daß er auf dieser Summe keineswegs bestehn. Es muß also nach dem Kanzlerwechsel damit gerechnet werden, daß die Finanzreform-Vorlage wiederkehrt. Die ultramontane „Rein. Volkstz.“ erzählt zur Situation: „Ihre kleineren taktischen Mäander könnte sich die Regierung aber sparen. Die Mehrheit des Reichstages läßt sich doch dadurch nicht bestimmen. Sie wird der Umsturz-Vorlage zustimmen, wenn sie unbedenklich ist und Steuer- oder Finanzreform-Vorlagen ablehnen, wenn sie verwerflich sind, einzeln, wenn in die Beratung eingetreten wird. Daß man vorläufig Alles, was da kommt oder kommen könnte, mit großem Mißtrauen gegenübersteht, ist ganz natürlich. Wir haben den Kanzler- und Ministerwechsel in höchst seltsamer Art vor sich sehen und bleiben völlig darüber im Unklaren, wozu denn nun der Kurs gehen soll. Noch stehen einige Ministerwechsel in Aussicht, die auch nicht vertrauenswürdig sind, zumal da sich die Sache so schwerfällig zu entwickeln scheint. Warum ögern oder weigern sich die auswärtigen Minister, den ihnen angebotenen Posten anzunehmen? Die „Kreuztz.“ redet geheimnisvoll von dem, „was sich in den ersten Tagen der letzten Ministerwoche im landwirtschaftlichen Ministerium zugetragen hat.“ Also: wo hinaus? Diese Frage muß vor Allem klar und unzweideutig beantwortet werden, ehe die Regierung hoffen darf, im Reichstage mit ihren Vorlagen vorwärts zu kommen. Mit kleinen taktischen Rüststücken läßt sich an der Befriedigung des allgemeinen Bedürfnisses nach Klarheit nicht vorbeikommen. Zu warten, bis der Reichstag durch Interpellationen und Anträge sich selbst Klarheit zu verschaffen sucht, wäre nicht klug.“

Die Kommission der Arbeiterkammer

trat am Freitag in einer Sitzung unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Rottenburg zusammen. Auf der Tagesordnung stand: Die Unterordnung über die Verhältnisse der in den Gatt- und Schanwirtschaften beschäftigten Personen, die Unterordnung ihrer Arbeitszeit, die Kündigungsfristen und die Lehrlingsverhältnisse im Handelsgewerbe. In den Verhandlungen des letzteren Punktes sind sechs Sachverständige als Beisitzer zugezogen.

Der preussische Kaiser. Die „Kreuzzeitung“ meldet unterm 9. d. Mts.: „Die aus Mitgliedern der wirtschaftlichen freien Vereinigung des Reichstages, des Bundes der Landwirthe und des Vereins deutscher Spiritusfabrikanten zusammengesetzte Kommission hat ihre Sitzungen fortgesetzt. Es ist über sämtliche Punkte des Beschlusses einer Branntweinsteuere mit Reinigungszwang Einigung erzielt, die Schlussredaktion des Entwurfes wurde dem Herrn von Dieß-Daber unter Mitwirkung des Herrn Lude-Patershausen übertragen. Von der Absicht der Reichsregierung, eine Produktionssteuerschranke zu bewirken, um dadurch zugleich eine Exporterleichterung herbeizuführen, ward Kenntnis genommen.“

Man „hebt“ die Sittlichkeit! Der „Vorwärts“ schreibt: Eine dreizehnjährige Schülerin der Gemeindefchule zu Rirdorf mußte diese Tage vom Unterricht in der Klasse ausgeschlossen werden, weil sich herausstellte, daß das Mädchen im letzten Stadium der Schwangerschaft sich befand. Die daraufhin veranlaßten behördlichen Ermittlungen haben zur Verhaftung eines amanzigjährigen Mannes geführt, der bei den Eltern des Mädchens eine Schlafstelle inne hatte und das auffichtlose Kind, dessen Eltern Tags über außer dem Hause arbeiteten, versührte. Die elterliche Wohnung, so wird noch mitgeteilt, soll gar nicht ausreichend gewesen sein, um für einen Schlafgänger noch den nötigen Raum zu schaffen. Man sucht bekanntlich die öffentliche Sittlichkeit zur Zeit mit großem Eifer zu heben. Zwar geschieht dies nicht dadurch, daß man sich redlich bemüht, dem Arbeiter durch Erhöhung seines Arbeitseinkommens vom Fluch des Schlafstellenmenschen zu befreien — nein! Sind ja doch im Gegenheil gelegentlich der Etatsberatungen für das Jahr 1893/94 Postbeamte, die über ihr elendes Einkommen Klage führten, seitens des Vertreters der Postverwaltung, Herrn Dr. Fischer, darauf hingewiesen worden, daß sie sich ja z. B. durch Zimmervermietung einen Nebenverdienst verschaffen könnten. So trommeln die Preußen also nicht. Die Lebung der Sittlichkeit vollzieht man in der Hauptstadt des Reiches der Gottesfurcht und frommen Sitte dadurch, daß man in ihr Kirchen baut, eine um die andere, zum Kostenpreis von zehn Millionen Mark bis herab zur ganz gewöhnlichen, deren Herstellungsvreis sich nur auf einige lumpige Hunderttausende beläuft. Stellt sich dann aber heraus, daß trotz Dugender neuer Kirchen die „öffentliche Sittlichkeit“ immer noch nicht „gehoben“ ist, so — nun so ist ja immer noch die lex Feijne auf Lager, mit der es dann zur Veränderung wieder einmal verkehrt werden muß. Und wenn auch die nicht hilft, dann muß in drei Teufels Namen die ganze Schuld an der Sozialdemokratie liegen, gegen die mit Pauken und Trompeten der granbiose Kampf für Ordnung, Religion und — Sitte losgelassen werden muß. Tapfer drauf und dran: die Sittlichkeit muß gehoben werden.

Der Ausschuss des Bundes der Landwirthe beriet am Montag und Dienstag die Reorganisation des Getreidehandels und beschloß sieben umfangreiche Resolutionen, deren Hauptforderungen folgende sind: Die Reform der Getreidebesorfe auf Grund des Beschlusses nur in effektiver Waare, die Ordnung der internationalen Währungsverhältnisse, verbunden mit einer Kontrolle der ausländischen Anleihen, die Errichtung von staatlichen Korn-

häusern und die rückhaltlose staatliche Förderung des Kleinbawens, sowie die Aufhebung der gemischten Getreide-Transitlätze. Der Staat müsse ferner alle beschlachten finden, um einen der Produktionskosten entsprechenden Getreidepreis zu erzielen. Behufs Förderung dieser Beschlässe ist ein Umtauschgesetz eingeleitet worden.

Der Kapitalismus. In der „Deutschen Tageszeitung“, dem Organ des „Bundes der Landwirthe“, liest man: „Wer führt den Kampf? (Nämlich gegen den „Umsturz“.) Etwa der Kapitalismus, der Höhe dieser Zeit, vor dem sie sich heugt in unwidriger Demuth? Das wäre gerade der rechte Held, dieser müde, begeisterungslose, profitungerrige Gesele. Der Kapitalismus ist international, er hat kein weltliches Interesse an dem Gesele der Nation. Der Kapitalismus ist religions- und konfessionlos, er hat kein weltliches Interesse an dem Schatz der Altäre. Der Kapitalismus ist anpassungsfähig, er hat kein weltliches Interesse an der Festigkeit der Throne. Für den Kapitalismus ist allein der Profit ausschlaggebend.“ Zu den agrarischen Wohlstandsschreibern gehören bekanntlich verschiedene Millionäre und schwere Hunderttausender. Unsere Kraut-Junker verziehen sich ebenso gut auf das Profitmachen, wie die „Schlot-Junker“ und Vorbaner.

Die Volksparteier unter sich. Der freisinnigen Volksparteier Eugen Richter, Redakteur der „Freisinnigen Zeitung“, wird von den demokratischen Volksparteiern der „Frankfurter Zeitung“ mit dem Ehrentitel belegt: „Der tüpeltaste unter den vielen Ripeln der deutschen Tagespresse!“ Au!

Frankreich. Paris. Der französische Verkehrsminister Partheu hat mit Rücksicht auf das Eisenbahnunglück in Apilly ein Rundschreiben an die Generalinspektoren der Eisenbahnen erlassen, in welchem er darauf bringt, daß kein Stationsvorsteher, Maschinenführer und Weichensteller mehr als 12 Stunden hintereinander Dienst thut; für die Stationsvorsteher forbert er eine ununterbrochene Nachruhe von 7 1/2 Stunden.

Aus Ribe-de-Mer wird eine Schauergerichte gemeldet. Danach soll ein geschriebener Anschlag an die Mauer der Stadtwerke der Marine angeklebt sein, worin man die Arbeiter auffordert, sich zu bewaffnen und gegen die „Herren“ aufzulehnen. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Es lebe die soziale Revolution!“ „Du, du, wie fürchterlich! Der wohl das Mafat geschrieben und angeklebt hat? Die Stimmungsmaße der Interessenten für „Umsturz“-Besetze hat wieder angehoben.“

Dänemark. Kopenhagen, 11. November. Am 9. d. M. wurde der Freiheitssaal für den Verkehr geöffnet. Von demselben Augenblick fiel in allen dänischen Häfen laut Bestimmung des Freiheitsgesetzes die allgemeine Schiffsabgabe an den Staat von 50 Dore per Tonne, welche die eingehenden Schiffe aus ausländischen Orten bisher zahlen mußten, fort. Die Kopenhagener Hafenabgabe wurde von heute ab auf die Hälfte reduziert und in eine Waarenabgabe, die für Transitwaaren in Wegfall kommt, konvertiert.

Rumänien. Der Sozialismus macht auch in Rumänien bedeutende Fortschritte. Ein neuer energischer Vorkämpfer ist in dem, seit dem 1. November täglich erscheinenden neuen Zentralorgan „Lumea noua“ („Die neue Welt“) geschaffen worden. Wir wünschen dem Blatte den besten Erfolg. Möge es sich als ein energischer Vorkämpfer für die Ideen des Sozialismus erweisen.

Rußland. Auf Befehl des Kaisers Nikolaus wird in ganz Rußland eine Subskription zur Errichtung eines Denkmals

Die Dynamitfinte.

Eine heitere Geschichte aus sozialistengesellschaftlicher Zeit, erzählt von Ernst Richard.

(8. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

So kam die schöne Frau an den Stufen an, die zum Rathhaus hinauf führten, wo ihr aber Polizisten den Weg vertretten wollten. Doch mit diesen machte sie wenig Federlesens. Wie ein paar kleine Kinder wurden Beide zur Seite geschoben, so daß der Eine rechts und der Andere links von den Stufen herunter mußte, was natürlich dem versammelten Publikum wieder Anlaß zu einem mächtigen Gellach gab.

Dasselbe Schauspiel wiederholte sich in dem Turm des Rathhauses, wo man sie die Treppe nicht hinauf lassen wollte. Und während sie, wie draußen, sich auch hier den Aufgang erkämpfte, schrie sie, daß es das ganze Haus durchdröhnte:

„Laßt mich zum Stadtrath! Wo ist der Stadtrath? Das wäre noch schöner, wenn ich mir diese Schweinerei gefallen lassen müßte!“

Elkist ließ der im Nebenzimmer der Wachtstube befindliche Wachmeister hinaus auf den Korridor, gefolgt von den Polizisten, um das erregte Weib zurückzubalten, in das Zimmer des Stadtraths, das dicht bei der Treppe lag und dessen Thür eine entsprechende Aufschrift trug, einzubringen, da mit Sicherheit anzunehmen war, daß in diesem Falle die „schöne Frau“ mit dem jungen Manne nicht besonders „schön“ umgehen würde. Man sagte ihr, der Stadtrath sei jetzt nicht zu sprechen, sie möge in der Wachtstube, die zugleich Wartezimmer war, ein Weilschen warten und drängte sie hier hinein.

Jetzt zog man aber erst die Wirtin vom Wendenhof die Schleusen ihrer Beredsamkeit auf. Wie eine jurdickgehaute Wasserfluth durch einen zerrißenen Damm, strömten ihre Schmähworte zwischen ihren Lippen hervor und auf die armen Polizisten nieder, von denen Keiner ein Wort zu sagen wagte. Als sie wohl zum zwanzigsten Male be-

hauptet hatte, das ganze Rathhaus oder die ganze Polizei müsse mit sammt dem Stadtrath verrückt geworden sein, um so eine Schweinerei anzustellen, da sagte der Wachmeister, der wieder eingetreten war:

„Ja, Frau Gänther (so war ihr Name), dafür müssen Sie sich bei diesen Herren bedanken,“ wobei er auf uns Drei deutete, „die Ihnen das Dynamit in's Haus gebracht haben. Na, sie werden aber auch ihre Strafe dafür bekommen.“

„Sie werden wahrscheinlich keine Strafe bekommen, Frau Gänther,“ erwiderte ich, und setzte hinzu: „Glauben Sie es nicht, daß wir Ihnen Dynamit in's Haus gebracht haben: die Polizei hat sich bloß zum Narren halten lassen.“

„Schweigen Sie! Sie haben hier gar nichts zu reden!“ donnerte mir da der Herr Wachmeister zu, während die Frau Gänther höhnisch sagte: „Ich glaub' das schon, dumm genug ist sie dazu.“

In diesem Augenblick ging die Thür auf und zwei der Straßendarbeiter drachten eine Kiste herein, denen zwei andere mit einem kleinen Schrank folgten.

„Kennen Sie diese Kiste?“ herrschte mich der Wachmeister an.

„Wie kann ich alle Rissen kennen! Mir gehört sie nicht.“ „Dann werben Sie aber wohl den Inhalt kennen!“ Worauf ein Schatzmann den Befehl erhielt, einen nebenan wohnenden Schlosser zu holen, damit dieser Schrank und Kiste öffne.

Daß die Kiste die Dynamitfinte aus dem Bögentisch war, wird schon jeder Leser errathen haben, ebenso, wo der Schrank herkam. Daß wir diesen auf dem Rathhaus sehen würden, hatten wir freilich nicht erwartet. Das war so gekommen:

Als die mit der Hausfuchung in der Badeanstalt beauftragte und vom Polizeisekretär — dem Registrator, wie er gewöhnlich genannt wurde — geführte Polizeitruppe dafelbst eintraf und den Zweck ihres Kommens dem zufällig

anwesenden Besitzer mittheilte, gerieth dieser zunächst in die größte Aufregung, denn er glaubte, es handle sich um einen ihm persönlich gespielten Streich. Er stellte sich mit dem Resolutor in der Hand, den er stets bei sich zu tragen pflegte, vor den Eingang zur Frauenabtheilung seiner Schwimmbauhalt und erklärte, daß vor Schluß der Badezeit, Abends 9 Uhr, Niemand hinein komme. Die Polizeibeamten, die den Charakter dieses Mannes kannten, wagten nicht, mit Gewalt vorzugehen. Sie legten sich deshalb auf's Unterbanden, indem sie ihn zunächst auf die große Gefahr aufmerksam machten, in der er und seine Anstalt schwebte und wozon er sicher keine Meinung habe. Und so war es auch. Er staunte nicht wenig, als er hörte, daß seine Badewärterin in ihrem Schrank Dynamitpatronen verwahre. Er war deshalb zu folgendem Kompromiß bereit: Die Wärterin, die noch von nichts wußte, wird herausgerufen und dann holen zwei andere weibliche Domeistlen den Schrank mit einem gesammten Inhalt heraus. So geschah es auch. Aber wie der Schrank gebracht wird, ist er verschlossen und der Schlüssel fehlt. Die eigentliche Badewärterin war an diesem Tage abwesend und die Stellvertreterin hatte keinen Schlüssel zum Schrank. Mit einem anderen Schlüssel oder durch einen Schlosser zu öffnen, schätzte der Badebesitzer nicht, weil der Inhalt des Schranke der Wärterin gehöre, diese mithin beim Öffnen zur Stelle sein müsse. (Dieser Widerstand entsprang wahrscheinlich weniger seinen rechtlichen Bedenken, als der Absicht, die Polizei ein wenig zu plänkeln, denn wo er das konnte, ließ er keine Gelegenheit unbenutzt. Vielleicht ärgerte es ihn schon, daß er den Schrank hatte herausholen lassen.) Als die Polizei sah, daß sie so nicht zum Ziele kam, da beschlagnahmte sie den ganzen Schrank, requirirte einen in der Nähe beschäftigten Straßendarbeiter, der ihn auf seinen Karren laden und unter ihrer Bedeckung nach dem Rathhaus schaffen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

für Kaiser Alexander III., den „großen Friedensfürsten“ in Moskau verankert. Der Zar-Peinitzer, für den unter dem sanften Zwange eines kaiserlichen Majors der Klingelbeutel drümmt, hat sich selber durch seine Tyrannei ein Denkmal der Schande gesetzt.

China.

— Vom Kriegsschauplatz. Wie aus Schanghai gemeldet wird, sind trotz des Vertriebs H. Jung-Tischangs an das Peking-Geschwader, Port Arthur zu verlassen, 12 Schiffe dort zurückgelassen. Um zu verhindern, daß diese von den Japanern genommen werden, würden die Schiffe in die Luft gesprengt werden müssen.

— In Peking nimmt der Haß auf die Fremden einen bedenklichen Umfang an. Alle Ausländer werden als Japaner behandelt. Dazu kommt noch, daß in Peking die Cholera ausgebrochen ist. Sollten die Japaner die Peking vorbringen, so würde ein schrecklicher Aufruhr ausbrechen, dem die Europäer zum Opfer fallen dürften. Die Fremden sehen dem kommenden Winter mit Beunruhigung entgegen.

Soziales.

— Wer erregt die soziale Erbitterung? Wegen die neue Tabakfabriksteuer, die Graf Posadowski vorbereitet, wendet sich der Verein der deutschen Tabakfabrikanten, der den Untergang namentlich der norddeutschen Tabakindustrie voraussetzt. „Nur“ 20 000 Zigarrenarbeiter statt der 40 000 der alten Vorlage soll das Gezeig über برد werden. So wird lustig „umgestürt“ von — oben.

— Wer das Handwerk ruiniert? Bei der für die Befreiung von Kaiserenschränken für das in der Weisenburg in Leipzig liegende Infanterieregiment ausgegebenen Submission ist wieder einmal deutlich die Demagogie des Handwerks gegenüber dem Fabrikbetrieb zu Tage getreten. Ein Handwerker gab eine Offerte ab, einen Doppelschrank für 44 M., einen einfachen Schrank für 23 M. fertigen zu wollen, die Dampfschleiferei von Güntel in Leipzig-Reuditz aber offerierte den Doppelschrank für 23 M., den einfachen Schrank für 13 M. Der große Unternehmer schlägt die kleinen Konkurrenten aus dem Felde, er will es die kapitalistische Wirtschaftsordnung.

— Noch einige Jahre! Ein Zigeleibehrer aus der Nähe von München und ein Münchener Baumeister unterhalten sich vor wenigen Tagen über die Vöbe ihrer Leute. Der Zigeleibehrer hat dabei die Aeußerung, daß zwischen den Vöben, welche er seinen Italienern bezahle und denen, welche von deutschen Arbeitern gefordert werden, nur eine kleine Differenz bestehe. Noch einige Jahre, und die Deutschen seien ebenso billig wie die Italiener. Der Baumeister nickte verständnisvoll. Für den denkenden Arbeiter sprechen diese wenigen Worte ganze Bände.

Aus Stadt und Land.

Want, 12. November. Die öffentliche Versammlung, die am Sonnabend zur Entgegennahme des Berichtes über den sozialdemokratischen Parteitag zu Frankfurt in der „Arche“ hier tagte, war in Folge des schlechten Wetters nur mäßig besucht. Den Bericht erstattete der von hier delegierte V. Hug, der nur Bekanntes enthielt. Die Diskussion, die sich daran knüpfte, war unwesentlich und ohne Interesse. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurden für den 2. Oldenburgischen und den 2. hannoverschen Wahlkreis die Vertrauenspersonen gewählt. Für den ersteren verbleibt der bisherige Vertrauensmann C. Schicht, für den letzteren wurde der Gewerbe-Cuten, Schneidergehilfe in Wilhelmshaven, gewählt.

Wilhelmshaven, 10. Novbr. Wie das „W. Z.“ meldet, ist der „Wohlfahrtsausschuß“ unausgesehen thätig, um dem hiesigen Kriegshafen die Schiffe zurückzuführen, welche hierher gehören. Die Erfolge sind bislang noch ungeschieden, jedoch sind solche sicher bald zu erwarten, denn wie Herr Bürgerverwalter Träger in Berlin erfahren hat, die eingereichte Denkschrift glänzt das Reichskanzleramt und das Reichsmarineamt passirt und ist jetzt beim Oberkommando der Marine angelangt, wo sie gut aufgenommen sein dürfte. In der Presse tobt der Kampf um Wilhelmshavens Wohlthat weiter. Der „Hannoversche Courier“ löst noch weiter wieder den Stachel und sucht gegen die „Nordb. Allg.“ die der Marineleitung gemachten Vorwürfe zu beschönigen und abzumildern. Ein Hochmann, ein so geärgertes, der vor dem Admiral Schiffbruch gelitten, wissen wir nicht, sehndert dem „Courier“ und so erfahren wir denn nun auch aus „berühmter“ Munde, daß die Leitung der Marine durch die Vernachlässigung Wilhelmshavens und der Nordsee die Wehrhaftigkeit der Flotte beeinträchtigt. Dadurch wird die Geltendmachung der Interessen eines Theils der Einwohner Wilhelmshavens, wie wir sie in der letzten Zeit kennen gelernt, auf ein höheres, vielleicht unverdientes Niveau gehoben. Es kann uns nicht einfallen, den Verheißer der Marineleitung zu spielen, mag sie mit dem „Hannoverschen Courier“ und dessen Sachleuten sich auseinander setzen. Wir wollen auch nicht bestreiten, daß der „Hannov. Courier“ Recht haben mag. Aber wer ist es denn gemein, der seit 25 Jahren die Unfehlbarkeit der deutschen Heeres- und Marineleitung systematisch groß gezogen hat? Wer ist es denn gewesen, der dem Militarismus unbeschränkte Vorpostendienste geleistet hat? Niemand anders als der „Hannov. Courier“ und die Partei, deren leitendes Organ er ist. Das ist die Nationalliberale Partei. Nach einer solchen Verdrüßung mit dem Wohlstand vernichtenden Moloch sollte man doch das Denken und Fühlen sein lassen, wenn dies gräßliche Schockkind die Interessen eines Städtchens und einer verhältnismäßig kleinen Zahl deutscher Bürger vernachlässigt. Wir nennen es eitel Geschwätz, wenn der „Hannov. Courier“

den Wilhelmshavener und wir sagen auch berechtigten Klagen einen patriotischen Nimbus verleiht und das Feldgeschrei erhebt: „Das Vaterland ist in Gefahr, die Nordsee ist wehrlos, wehrlos durch die Schuld der Marineleitung!“ Es ist so selbstredend wie nur was, daß, wenn das Reich, der Militarismus durch irgend welche Einrichtung zahlreiche Bürger veranlaßt, sagen wir verlockt, ihre Existenz um, bei und von dieser Einrichtung zu suchen, die ersteren eine moralische Pflicht haben, diese Existenz zu ermöglichen und in einem gewissen Sinne zu garantieren. Abgesehen davon, daß dies Bürgerthum für die Arbeiter die Staatshilfe vermischt und aufs heftigste bekämpft, wird und kann der Militarismus aber nur insoweit auf diese Existenz Rücksicht nehmen, als es seinem Interesse entspricht und dann nur nach den wirtschaftlichen Folgen der bürgerlichen Gesellschaft, der freien, schrankenlosen Konkurrenz, die, beiläufig gesagt, in dem ganzen Streit um den Niedergang Wilhelmshavens mit seinem Worte genannt und in Betracht gezogen worden ist, obgleich ihr Einfluß auf die schlechte Geschäftslage Wilhelmshavens doch wahrlich nicht bedeutungslos gewesen ist. Der Militarismus ist kein Heilserum für wirtschaftliche Krankheiten der Völker, sondern der Krankheitsstoff oder die Ursache selbst. Er schadet Vielen und nützt nur Wenigen und heute Diesen, morgen Jenen, je nachdem die Entwicklung vor sich geht und der Wind von Oben weht, der dank der systematischen Erödigung des demokratischen Fühlens und Denkens im Bürgerthum wehen kann, wie er will. Die Weisen im „Hann. Courier“ waren sich sofort klar, daß man einen so feindseligen Interferenzkampf, wie die Wilhelmshavener ihn führen müssen, nicht mit großen löblichen Worten, wie die Kritikscheiber des „Wilt. Tagebl.“ sie im Munde führten, führen kann und haben ihn vom eigentlichen Kampffeld verlegt und stimmen anstatt der Hungerlieder „die Nacht am Rhein“ an, die man in die Nacht am Nordseestrand parieren könnte. Ob den Wilhelmshavenern das viel nützen wird und ob die Leiter im Reichsmarineamt auf die Kasandra einer grundlos politischen Fabel, wie die genannte nationalliberale Zeitung eine ist, etwas geben wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls aber brauchen sich die Wilhelmshavener Geschäftsleute übertriebenen Hoffnungen nicht hinzugeben. Wenn sie die Lage Wilhelmshavens, unsere wirtschaftliche Entwicklung begreifen, so werden sie sich sagen müssen, daß, wenn es wirklich möglich ist, ihre Notlage durch Herbeiziehung von mehr Schiffen, die nach hier gehören sollen, zu bessern, in einigen Jahren die Klagen kommt ihren Gründen und Ursachen wieder vorhanden sein werden. Aber am Begreifen und Begreifenwollen da fehlt es. Wenn es daran nicht fehlt, würde weniger geklagt und mehr gehandelt. Obiger Artikel war schon geschrieben, als uns das „Wilt. Tagebl.“ von gestern (Sonntag) zu Gesicht kam, in welchem folgende, die Sache betreffende Notiz zu lesen war:

Wilhelmshaven, 10. Nov. Nach seiner Rückkehr von Berlin theilt uns Herr Bürgerverwalter Träger mit, daß sich auf Grund der Presse, welche zwischen dem „Hannov. Cour.“ einerseits und der „Nordb. Allg.“ andererseits über die Flottenübungen in der Nordsee ausgebrochen ist, sich auch in der Reichsversammlung ein lebhaftes Interesse für diese Angelegenheit kundgibt. Herr Träger wurde mehrfach von Vertretern der Presse um Auskunft über den Stand der Dinge angegangen, vertheilt sich jedoch abnehmend und lud die Herren ein, nach Wilhelmshaven zu kommen, um sich an Ort und Stelle davon zu überzeugen, wie der Segen der Zausl Kaiser Wilhelms I. aus jedem Andenken löst, wie durch die Einleit und Vereinfachung der deutschen Flotte hier ein fastliches Geschick bearmwacht, das namentlich in Bezug auf die Schicksal seiner Mäden mit jedem anderen deutschen Flotte in die Schranken zu treten vermag. Ob die Herren Berichterstatter der freundlichen Einladung des Herrn Träger Folge leisten werden, muß abgewartet werden. — Jedenfalls möchten wir diese Gelegenheit nicht vorbeist gehen lassen, ohne mit aller Entschiedenheit dagegen Verwahrung einzulegen, daß in der offiziellen „Nordb. Allg.“ der hiesigen Einwohnerzahl zugemutet wird, sie vertrete bei dem Hinweis auf die zunehmende Vernachlässigung des hiesigen Kriegshafens lediglich geschäftliche und nicht aus patriotische Interessen. Wer das behauptet, spricht über schreit über bessere Wissen. Ein offizielles Blatt, wie die „Nordb. Allg.“, sollte mit den hiesigen Verhältnissen so weit vertraut sein, um zu wissen, daß diese Verhältnisse überhaupt noch unbeschriebene Beweise ihrer patriotischen Gesinnung geben hat. Über sind die letzten Reichstagsdebatten hier sozialdemokratisch ausgefallen wie in Kiel? Bringen nicht einzelne Bürger noch jetzt wesentliche materielle Opfer, um ihre patriotische Gesinnung zu bezeugen? Wie darf ein offizielles Blatt es wagen, ohne jeden Anlaß — denn der in Frage kommende Artikel kam gar nicht aus Wilhelmshaven, wie die „Nordb. Allg.“ freilich annimmt, sondern aus „Marinekreisen“ überhaupt — unserer Bevölkerung eine derartige unerbötliche Beleidigung ins Gesicht zu schleudern und uns den Patriotismus abperchen wollen? Auf unseren Zuspruch sind wir stolz und wir hoffen, noch mindestens ebenso gut patriotisch zu sein, wie die „Nordb. Allg.“ und ihre Hintermänner. Eine so schimpfliche Beleidigung aber, wie sie uns die „Norddeutsche“ zugelegt hat, weisen wir mit Entrüstung zurück.

Die Bundesgenossen der „Wilhelmshavener“, vom „Hann. Courier“, werden auf diesen durstlichen Krauß der schwärmerischen Seele eines Kirchthums-patrioten ausruhen: „Gott bewahre uns vor unseren Freunden und Klienten in Wilhelmshaven!“ Denn mit solchen Wärsen und Mägen lockt man keinen Hund hinter Ofen hervor, geschweige, daß man damit die Marineleitung überzeugt, daß sie die Vertheiligung der Nordsee und die Interessen der Stadt Wilhelmshaven, des ureigensten Kindes der Reichsmarine, vernachlässigen. Es kann daher auch die Entrüstung über den Vorwurf der „Nordb. Allg.“ nur formlich wirken. Theaterfeuerwerk, weiter ist es nichts. Aber warum die Entrüstung? Was den weisen Marinestrategen des „Hann. Courier“ und sonstwo recht ist, das ist der Regierung doch billig. Kann es denn in Preußen-Deutschland einen größeren Vorwurf für die Regierung, für die obersten Militär- und Marinebehörden geben, als den, sie vernachlässigen die Wehrhaftigkeit Deutschlands? Wenn auf diesen ungeheuerlichen Vorwurf, von Leuten, die sonst nicht zu opponieren wagen, eine schallende Ohrfeige als Antwort folgt von den Organen der Regierung, so braucht man sich doch garnicht zu verwundern. Und die „Nordb. Allg.“,

das Organ der Regierung, hat in diesem Falle Recht. Der Streit um die Frage, ob die Nordsee als Vertheidigungshafen der Küste von der Marineleitung genügen oder ungenügen genügt werde, hat ihren Ursprung in der Unzufriedenheit, welche durch die Verlegung mehrerer Schiffe von hier nach Kiel in Wilhelmshaven entstanden ist und welcher Verlegung die schlechte Geschäftslage zugeschrieben wird. Aus diesen Ursachen ist der Wohlfahrtsausschuß entstanden, sind Veranlassungen abgehalten worden, ist petitionirt worden u. s. w. Dann aber sind die geärgerten Marinestrategen gekommen und haben der Sache eine andere Wendung gegeben. Nichts ist übrigens beweiskräftiger für den Geschäftspatriotismus, die Kirchthumpolitik der Wilhelmshavener, als der Hinweis, daß, entgegen von Kiel, die letzte Reichstagswahl hier nicht sozialdemokratisch ausgefallen sei. Wir behaupten, daß lediglich der Geschäftspatriotismus in Wilhelmshaven eine nationalliberale Mehrheit hervorgebracht, daß ferner lediglich der Geschäftspatriotismus den „Hannov. Courier“ zum Sprachrohr und Vertheidiger angeworben hat; Jeder, der Land und Leute kennt, wird es bestätigen. Die zwei Militär-fanatischer, die hier sind, kommen dabei nicht in Betracht. Weil die Regierung die gute Wahl nicht durch eine für die Wilhelmshavener Geschäftsleute profitable Dislokation der Schiffe belohnt hat, darum die Rebellion und darum die Tragikomik gekränkter Arbeiter, wenn ihnen die Wahrheit gesagt wird. Aber so sind die Leuten, Anlaß ihre Sache aus den einseitigen, ganz natürlichen Ursachen ihren Zusammenhängen und materiellen Interessen zu vertreten, lassen sie sich in die Lage des ungenügenden Patriotismus und werden zum Selbst von Freund und Feind.

Wilhelmshaven, 11. Nov. (Von der Marine.) Wie dem Oberkommando der Marine gemeldet wird, ist das Schulschiff „Moltke“ am 9. November in St. Thomas (Westindien), das Schulschiff „Gneisenau“ am demselben Tage in Malta eingetroffen. Das Kanonenboot „Jltis“ ist am 10. November in Chingkiang angekommen.

Oldenburg 11. November. Für die Thätigkeit der städtischen Behörden in sanitärer Beziehung dürfte die neueste Veröffentlichung des Reichsgesundheitsamtes über den Gesundheitszustand im Reich wohl einen Ansporn geben. Besonders dürfte es sie veranlassen, für Beschaffung des neuen Heilmittels gegen die Diphtheritis, das Heilmittel, Sorge zu tragen. Nach dieser Bekanntmachung hat im Monat September Oldenburg von sämtlichen Städten des Reiches abermals die höchste Sterblichkeit an Diphtheritis, nämlich 29,0 pCt. aller Todesfälle, aufzuweisen. Es folgten dann Verbnrg mit 27,5, Wobert mit 25 und Guben eine auch in früheren Monaten stark belastete Stadt mit 20,3 pCt. Für die Gesamtzahl der Städte ist die Summe der Todesfälle an Diphtheritis dem vorhergehenden Monat gegenüber erheblich gestiegen, nämlich von 656 auf 973 und damit zum ersten Male wieder seit November 1893 eine Aufwärtsbewegung eingetreten, doch bleibt der Stand gegenüber dem entsprechenden Monat des Vorjahres (1257) noch wesentlich zurück.

Oldenburg, 10. November. Zigeunergewohnheiten. Am Donnerstag lehrten im „Rathskeller“ drei Zigeuner ein, um ein Mittagmahl einzunehmen. Als Freunde eines guten Trunkes, nicht minder eines guten Wissens, ließen sie verschiedene Flaschen Wein auffahren und tranken denselben aus einem silbernen Pokale, den sie bei einem hiesigen Juwelier für 350 M. gekauft haben sollen. Der Preis scheint uns übertrieben zu sein, doch zeigt der Vorfall, daß die braunen Söhne der Wüste zu leben wissen. Die braven Zigeuner aber, die allwöchentlich mit schmachender Begeisterung das schöne Lied singen: „Im Pokale klaren Wein“, sind ob solcher Verschwendung ganz aus dem Häuschen und bildet die Gedächtnis seit drei Tagen ihren Hauptgesprächstoff in der Stammtische.

Vermishtes.

— Vom Sklavenhandel in Berlin. In einem Vorortblatt findet sich folgendes Zitat: „Achtung! Achtung! Heute sind 75 kräftige Landmädchen ohne Reiseflosten von Insel Nigen und Westfalen eingetroffen und 21 tüchtige Ackerknechte; selbige gebe ich mit ganz billiger Provision. Um schleunige Aufträge bittet S. M. Hoffardt, Berlin O., Madairt. 6, am Schlessischen Bahnhof“ u. — Groß ist der Unterschied zwischen Berlin und Ramerun gerade nicht mehr.

— Unsere „teutschen“ Studenten. Wie ein großer Theil der Herren Studenten ihre „Studien“ auflassen, davon leate eine in Göttingen am 2. November stattgefundene Schöffengerichtsprüfung Zeugnis ab. In der betr. Sitzung wurden J. B. verurtheilt: Der Stud. J. B. wegen Verleibung des Nachtwächters F. mit 10 M. Der St. C. G. wegen großen Unfugs mit 3 M., wegen Ruhestörung mit 3 M. und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt mit 20 M. Geldstrafe. Der Stud. F. wegen Unfugs und Ruhestörung mit 5 M. und der Stud. S. wegen Unfugs und Ruhestörung mit 5 M. und wegen Verleibung des Obernachtswächters Sch. und des Nachtwächters K. mit 20 M. Geldstrafe. — Jedes weitere Wort der Kritik erscheint uns überflüssig.

Ver eins-Kalender.

Want. Wilhelmshaven. „Verband der Maurer.“ Dienstag den 13. Novbr., Abends 8 Uhr: Versammlung bei Krutz. „Verband der Bauarbeiter.“ Mittwoch den 14. Novbr., Abends 8 Uhr: Versammlung bei Seilemann.

Pelzwaaren!

Muffe

in Herz, Iris, Bisam, Affe, Seal, Bär, Grebes, Kanin usw. usw.

Kragen und Boas.

Schöne

Kinder-Garnituren

in solider guter Ausführung unter Garantie der Haltbarkeit empfohlen

A. G. Diekmann,
Neustrasse.

Biere

aus der Dampfbrauerei von **Th. Fetzler** in Jener.
Sagerbier, heiles Bier nach Pilsener Art, dunkles bayrisch Gebräu in Flaschen und Fässern.

Sigarren in allen Preislagen, von 2 Mark bis 15 Mark per 100 Stüd.

Joh. Fangmann,
Bismarckstr. 59.

Täglich frische

Berl. Pfannkuchen,
sowie Spritzgebäckenes empfiehlt

H. Rütthemann, Bant.

Kapotten

für Damen und Kinder in Seide, Sammet, Peluche und Woll-Phantastie-Stoffen.

Großartige Auswahl!

A. G. Diekmann,
Neustrasse.

Pfand- u. Leihgeschäft
verbunden mit

An- und Verkauf

von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Möbeln, Betten, Besenmaschinen und Nähmaschinen, Teppichen, Gold- und Silberfassen, Schuh- u. Stiefelwaaren usw.

A. Jordan,

Ecke der Schulstraße und Tonnbeich 6.

Einladung
zu der am Freitag den 16. November ds. J. 36.
stattfindenden

Einweihung

meines Saales

bestehend in kom. Vorträgen, Couplets und nachj. Ball unter gütiger Mitwirkung des Turnvereins „Frohsinn“.

Eintritt frei. Tanzband 75 Pf.
Hierzu ladet ergebenst ein

B. Meinerts, Krause's Nachfolg.
in Sedan.

Das Pfand- u. Leih-

verbunden mit

An- und Verkauf-Geschäft

von

Wilh. Harms,

Neue Wilhelmshav. Str. 22

empfehlen sich zur Annahme von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Betten, Uhren, Schmud-, Gold- und Silberfassen usw.

Wir empfehlen unsere hochfeinen, nur aus Malz, Hopfen und Wasser hergestellten

hellen und dunklen

Lager-Biere

in Gebinden und Flaschen zu den billigsten Preisen.

Wiederverkäufers können wir als Produzenten besondere Vorteile bieten.

St. Johanni-Brauerei.

Contor: Alleestraße 4.

Durch

jahrelange regelmäßige Cassa-Einkäufe von Lederfabriken, welche ein wirklich

dauerhaftes

Fabrikat herstellen, bin ich in der Lage, wirklich schönes und sehr preiswerthes

Sohlleder

in Häften sowohl wie in Sohlenauschnitt zu liefern. Streng reelle Bedienung bekanntes Geschäftsprinzip.

Hochachtungsvoll

C. Ocker,

Leber-, Schäfte- u. Schuhmacherartikelf. Handl., Reuheppens, Alleestr. 17.

Einziges Lager

komplet fert. Särge.

Th. Popken,

Bismarckstraße 34a.

Mieths-Verträge

Stück 10 Pf., wieder vorrätig in der Expedition des Nordd. Volksbl.

Buchhandlung des „Vorwärts“

Berlin SW., Seidestraße 2

In Neu-Auflage und mit einem neuen Vorwort versehen ist soeben erschienen:

Wissen ist Macht — Macht ist Wissen.

Von **Wilhelm Liebknecht.**

72 Seiten. Preis 30 Pf. Porto 5 Pf.

Diese Liebknecht'sche Schrift gehört zu den besten Agitationschriften, mit denen wir in uns fernstehenden Kreisen für unsere Ideen Propaganda machen können. Sie legt die Kulturfeindschaft der heutigen Gesellschaft dar und schildert die Ursachen, warum der Militarismus sich auf das Pflichtenstium stützen und die Volksschule vernachlässigen muß: „Das Volk soll nichts wissen, weil es sonst nicht länger „regierbar“ ist.“ Im „Anhang“ führt der Verfasser verschiedene in der Broschüre nur kurz behandelte Thematik in 6 Kapiteln näher aus:

- I. Urdie (der berühmte Kulturhistoriker) über die Kulturfeindschaft des religiösen und militärischen Elements.
- II. Zahlen sprechen. (Nebeneinanderstellung des Militär- und Schulbudgets in der Schweiz.)
- III. Gleichheit der Bildung ist das Kultur-Ideal.
- IV. Statistik der Schulbildung in Preußen.
- V. Die Presse.
- VI. Nachhilfe der Arbeitsteilung.

Wir empfehlen den Genossen die vorliegende Neu-Auflage gerade heute, da die Worte des Verfassers in dem neuen Vorwort besonders zutreffen: „Schlechtere Schulen und bessere Kasernen“ — das ist die Lösung des Klassenstaates am Ende des 19. Jahrhunderts und der Bourgeoisie-Verdrängung.“

In **H. Hoffmann's** Verlag, Berlin O., Krautstr. 38a, erschien soeben:

„Vorwärts.“

Sammlung politisch-satirischer, erster und humoristischer Vorträge, als: Couplets, Solojensen, Duette, Lieder etc.

96 Seiten, geb. Preis 30 Pf., Porto 5 Pf. Verlagskataloge gratis und franko. Zu beziehen durch obigen Verlag.

Zu beziehen durch obigen Verlag.

2 junge Leute können gutes Logis erhalten. **J. Günther,** Alleestr.

Verband der Maurer.

(Zahlstelle Wilhelmshaven.)

Dienstag den 13. Novbr.

Abends 8 Uhr

Mitglieder - Versammlung

bei **Arute,** Kopperhörn.

Um vollständiges Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Zur geistl. Beachtung!

Diejenigen, welche Karten für den öffentlichen Vortrag zum Gebeten in Händen haben, werden gebeten, am Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, behufs Abrechnung in der „Arche“ zu erscheinen.

Conrad Heilemann.

Fordere den Herrn,

welcher vorigen Dienstag Nachmittag bei Herrn A. Wendland in Bant meinen **But** (act. H. S.) verkauft, nochmals auf, Umtausch sofort zu bewirken
Bismarckstraße 63.

Wohne jetzt Bismarckstr. 47

(Kopperhörn), im Hause d. Herrn Stellm. Nieß (Souterr.). **Ludw. Hedemann,** Hauschlachter u. Wurfim.

Zu vermietthen

ein großes leeres Zimmer, nach der Straße zu gelegen.
Marktstr. 26a, 2 Tr. links.

Gutes Logis für 1 oder 2 jg. Leute

ist billig zu haben
Kirchstraße 2.

Zu vermietthen

mehrere schöne Wohnungen.
Th. Schmidt,
Börjen- und Ralestrassen-Eck.

Neue Welt-Kalender

Preis 50 Pf.

empfehlen
G. Huddenberg.

Unserem Kummeltürken in Sedan

zu seinem heutigen Geburtstag ein donnerndes Hoch, daß der Hering am Band zappelt und der ganze Ofen wackelt!
Die durstigen Imker.

Codes-Anzeige.

Verlorenes Nach verstarb nach kurzer bestiger Krankheit unser innigst geliebtes Töchterchen

Rosa

im Alter von fast zwei Jahren, was wir allen Freunden und Bekannten mit der Bitte um stillen Beileid tiefbeträbt zur Anzeige bringen.
Kopperhörn, 12. Nov. 1894.

Geinrich Schilling und Frau nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Donnerstag den 15. Nov., Nachmittag 3 1/2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Wulf & Francksen



Ausstellung fertiger Betten.

Einschläfige Betten Nr. 10

aus roth-grau gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett 10,25
Unterbett 10,25
2 Kissen 7,—

Pr. 27,50
zweischläfig Pr. 31,—

Einschläfige Betten Nr. 10b

aus roth-bunt gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett 13,50
Unterbett 13,50
2 Kissen 9,—

Pr. 36,—
zweischläfig Pr. 40,50

Einschläfige Betten Nr. 11

aus rothem oder roth-rosa Atlas mit 16 Pfund Daubdaunen.

Oberbett 17,50
Unterbett 17,50
2 Kissen 10,—

Pr. 45,—
zweischläfig Pr. 50,50

Einschläfige Betten Nr. 12

Oberbett aus rothem Daunenspöper, Unterbett aus roth. Atlas mit 16 Pfund Daunens u. Federn.

Oberbett 22,—
Unterbett 20,50
2 Kissen 12,—

Pr. 54,50
zweischläfig Pr. 61,—